



Foto: W. Köppelle

Schwerpunkt:
Karriereführer & Berufsratgeber

Der steinige Weg zur Karriere

■ Unzählige Berufsalternativen warten auf den Biowissenschaftler. Doch erst einmal muß er sie finden. Die drei auf dieser Doppelseite vorgestellten Berufs- und Karriereplaner wollen ihm dabei helfen – mit sehr unterschiedlichem Erfolg.

vdbiol (Hrg.): **perspektiven – berufsbilder von und für biologen**. vdbiol, 4. Auflage 2004. 181 Seiten, 10,- EUR (Mitglieder: 8,- EUR).



Dünn, schwarz-weiß und mit Sponsorenwerbung von Roche bis Henkel gepflastert sind die **perspektiven** des Verbandes deutscher Biologen. Die „Orientierungshilfe für die, die noch auf der Suche nach Weg und Ziel sind“ wirkt billig und ist billig: läppsche zehn Euro – kein Vergleich zum hochpreisigen „Karriereführer für Biowissenschaftler“ von Isolde Debus-Spangenberg*. Auch versammelt die vdbiol-Broschüre auf ihren 181 Dünnpapierseiten nur einen Bruchteil der hübschen Pünktchen, Kreuzchen, Häkchen und Pfeilchen, mit denen der „Berufs- und Karriereplaner Life Sciences“ von MLP* vollgestopft ist.

Beides ist eindeutig von Vorteil. Denn als Drittes verzichtet die bescheidene vdbiol-Broschüre auch weitgehend auf worthülsenreiches Geschwalle. Sie verzettelt sich auch nicht in Randdetails, die jedem Pennäler ohnehin klar sein sollten. Nein, die „Berufsbilder von und für Biologen“ bieten Antworten auf genau das, was im Biologenjahrgang des Rezensenten die immer währende Frage war: Oh mein Gott, was sollen wir später nur werden?

Taxifahrer jedenfalls nicht. Ein solcher ist unter den 74 Berufsprofilen für Biologen, welche die 4. Auflage der „perspektiven“ versammelt, nicht zu finden. Dafür Patentanwälte, Berufs-, Unternehmens- und Politikberater, Fachjournalisten und Mediengestalter, Weltraumwissenschaftler und Vogelschutzwartenchefs, Unternehmensgründer und Survi-

valtrainer, BTA-Lehrer, Privatschullehrer, und und und. Auf jeweils einer Doppelseite erzählen die Autoren über ihr Studium, ihre oft planlose Berufssuche und ihren heutigen Job.

Das tun sie meist unterhaltsam, selten richtig spannend, ab und zu auch fad und langweilig. Letzteres gelingt, wen wundert's, ausgerechnet einem C4-Professor am „besten“. Der schwallt dröge („eine Reihe von Voraussetzungen sind unabdingbar“ – häh!?) und allgemeinplatzig („die Möglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland sind oft unzureichend...“) und stellt kluge Fragen („wie gelingt es, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen?“), die der gute Mann dann unbeantwortet lässt. In einem Ratgeber! So bringt man seine Leser zur Verzweigung.

Eher die Ausnahme, zum Glück. Lieber lesen wir doch da beispielsweise die augenzwinkernde Schilderung des 58-jährigen Pflanzenökologen, der einst mit dem Uni-Hausmeister auf der Hörsaal-Zwischendecke herumkroch, später in der Wüste gegen gefräßige Ziegen kämpfte und zwischendurch auch mal bei der Raumfahrtagentur ESA Spacelab-Experimente koordiniert.

Ein Manko der vom vdbiol gewählten Präsentationsform „Eigenbiografie“ soll nicht verschwiegen werden: Aus verständlichen Gründen – Name und Adresse der Autoren sind mit abgedruckt! – geraten die Schilderungen gelegentlich arg schönmalerisch, gerade wenn's ums eigene Unternehmen oder die lieben Vorgesetzten geht. Aber vielleicht sind Biologen ja auch wirklich alles Glückspilze, der spätere Beruf die pure Berufung und die Biologenchefs alle lieb und nett...

WINNI KÖPPELLE

*Die Besprechungen dieser zwei alternativen Ratgeber finden Sie auf der folgenden Seite.

Versuch eines Karriereführers

Isolde Debus-Spangenberg: **Karrierefürer für Biowissenschaftler**. Wiley-VCH, 2004. 299 Seiten, 24,90 EUR.



Als ich das Rezensionangebot des Verlags las, dachte ich zuerst: „Das ist ein Konkurrenzbuch zu „Geld zum Forschen“. Aus dem eigensüchtigen Streben heraus, von der Konkurrenz etwas zu lernen, habe ich den **Karrierefürer für Biowissenschaftler** angefordert. Wiley-VCH möge es mir verzeihen.

Schon nach den ersten Seiten war klar: Das ist keine Konkurrenz zu „Geld zum Forschen“, höchstens eine Ergänzung. Die Autorin will nicht den universitären Forschern helfen, zu Geld zu kommen, sie will vielmehr Biologen helfen, außerhalb der Universität Karriere zu machen. Das ist im Prinzip eine gute Idee. Aber kann Sie das?

Die Autorin (geb. 1970) hat Politologie studiert, nennt sich Medienwissenschaftlerin, und leitet das „Büro für Berufsstrategie“ in Frankfurt. Es handelt sich dabei um ein Karriereberatungsunternehmen, das Beratungen verkauft. Zum Beispiel überprüft es für 51 Euro ihr Arbeitszeugnis oder bereitet Sie für 390 Euro dreieinhalb Stunden lang auf eine Assessment Center-Prüfung vor. Man kann sich hier die Frage stellen, was ein „Assessment“ wert ist, dessen Ausgang wesentlich von der Vorbereitung abhängt bzw. wenn dem nicht so ist, was dann die Vorbereitung soll. Aber das ist eine andere Baustelle. Was ich sagen will ist: Ich halte nichts von Karriereberatern. Meiner Ansicht nach besteht die Qualifikation der Autorin, einen Karriereführer für Biologen zu schreiben, vor allem darin, dass ihr Mann Biologe ist.

Das ist immerhin etwas. Auch will ich nicht unterstellen, daß Politologen keine Bücher schreiben können. Im Gegenteil. Bücherschreiben soll, neben Reden halten, ihre Hauptbeschäftigung sein. Schauen wir also in das Buch hinein.

Der Stil gefällt mir nicht. Viele Laberwörter wie konkret, Kompetenz, Bereich, positiv. Debus-Spangenberg schreibt „für den Bereich Life Sciences“ statt „in den Life Sciences“ oder „im Bereich Biologie“ statt „in der Biologie“. So was ko..., tschuldigung, so was erbricht mich an. „Positiv“ scheint das Lieblingswort der Autorin zu sein. Das ist ein Begriff aus der Elektrotechnik; Ionen oder Pole sind positiv – und selbst die nicht immer – aber keine Begrif-



fe, Assoziationen oder Gespräche. Positiv wirkt negativ! Das abgedroschene Marketingwort „Innovation“ wird durch Vorsetzen von Eigenschaftswörtern wie „echte Innovation“ nicht gehaltvoller und die Reihe der Kompetenz-Modewörter „soziale Kompetenz“, „emotionale Kompetenz“ etc. um „Methodenkompetenz“ zu erweitern, imponiert mir auch nicht.

Laberwörter gehen in der Regel einher mit Labersätzen. So auch hier: *Sein Interesse: wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte mit biotechnologischen Fragestellungen... oder ...besonders schätzt er daran den Umgang mit Menschen*. Sätze, wie sie in Broschüren vom Arbeitsamt stehen.

Wie ist der Inhalt? Eine gute Idee der Autorin war, Leute zu befragen, die auf verschiedenen Gebieten arbeiten. Leider hat sie die Idee schlecht umgesetzt. Sie läßt ihren Informanten jede Satzblase durchgehen, gibt informationsfreie Antworten wieder, hakt nicht nach und so gleichen die Interviews über weite Strecken Werbeschriften der jeweiligen Firma. Als Beispiel eine Antwort, die als Großtat des Marketing-Blahblahs gelten darf. Sie stammt – wen wundert's – von einem der Herren von McKinsey: *Das zweite Kriterium ist die Problemlösungskompetenz: Ist man in der Lage analytisch zu denken, Fragestellungen strukturiert zu bearbeiten und folgerichtige Lösungen zu entwickeln?*

Was heißt das, analytisch denken, strukturiert bearbeiten? Das weiß kein Mensch. Oder vom gleichen Herrn: *Ich glaube, daß ich mit meinem Engagement letztendlich einen Beitrag zur besseren Patientenversorgung leiste. Bei allen Beratungsprojekten in diesem Bereich steht am Ende der Kette der Mensch und Patient*. Und ich glaube, das für solches Gewäsch kein Mensch Geld bezahlen sollte.

Zudem: Ist es nicht wirklichkeitsfremd, von den Befragten eine Schilderung des Firmenmilieus zu verlangen? Wer wird schon Unangenehmes sagen, wenn er mit vollem Namen zitiert wird.

Man hat den Eindruck, daß die Autorin vor allem das Selbstdarstellungsbedürfnis der Befragten bediente und nicht das Informationsbedürfnis ihrer Leser. Es ist alles toll, nett, idyllisch und gut in der Arbeitswelt von Frau Debus-Spangenberg. Dies selbst in Firmen, von denen ich aus anonymen Berichten Interner weiß, daß es eben nicht gut und schon gar nicht toll ist, was dort abläuft.

Und was soll ich damit anfangen, wenn die Befragten regelmäßig versichern, sie seien mit ihrem Gehalt zufrieden. Die vielleicht. Aber wäre es der Leser? Das ist doch die Frage. Ich will gefälligst wissen, wieviel man ungefähr erwarten kann. Wenn die Autorin das nicht recherchieren kann, dann soll sie Kinderbücher schreiben.

Ich merke, ich schreibe mich in eine Wut hinein. Ich hör besser auf. Ich schau nur noch, wie sich der Karriereführer verkauft: Bei *amazon.de* ganz schlecht, er rangiert irgendwo um Rang 144.000 herum. Das ist nicht nur gerecht, es ist auch beruhigend.

HUBERT REHM

Stark verbesserungswürdig

Gabler/MLP (Hrsg.): **Berufs- und Karriereplaner Life Sciences 2003/2004**. BWV- Gabler 2003. 246 Seiten, 14,90 EUR.



Ein schönes Beispiel dafür, wie man vor lauter Sorge, nichts Wichtiges zu vergessen, das Ziel komplett aus den Augen verliert und letztlich ein unübersichtliches Mischmasch produziert, das weder Fisch noch Fleisch ist. Laut Rückentext ist der **Berufs- und Karriereplaner Life Sciences** ja für Studenten höherer Semester beziehungsweise Diplomanden, Doktoranden oder Postdoks gedacht. Zumindest informiert der Verlag dort: *Hier finden Sie Antworten auf die entscheidenden Fragen zum Start in den Beruf*.

Doch warum schwadroniert das MLP-Büchlein dann erstmal seitenweise darüber, was Life Sciences und Biotechnologie überhaupt sind? Das sollte ein Student doch wissen. Und warum lautet Kapitel 2.2: „Die Wahl der Hochschule“, warum geht's zwei Seiten weiter gar um „Schüler im Schnupperstudium“ und um „Immatrikulation“? Kann sein, dass einige Grundschüler nicht wissen, „was Biochemie [ist]“ oder dass „Biologen Strukturen und Vorgänge bei Menschen, Tieren und Pflanzen [erforschen und analysieren]“.

Dem berufslosen Universitätsabgänger jedoch bringt derlei rein gar nichts, und noch weniger bringt werthülsenreiches Geschwalle á la „Sie brauchen, wenn Sie im Beruf erfolgreich sein wollen, auch Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenz“. Schade ums Papier. Eine Bitte: Werden Sie Umweltschützer und retten Sie ein paar Bäume vor dem Schicksal, ein „Berufs- und Karriereplaner“ zu werden. W. KÖPPELLE

Widersprüchliche Halbwahrheiten

Udo Pollmer & Susanne Warmuth: **Lexikon der populären Ernährungsirrtümer**. Piper 2003. 432 Seiten, 8,- EUR.

Ein populärer Lebensmittelchemiker und (als Co-Autorin) eine Biologin nehmen Halbwahrheiten rund ums Essen kritisch unter die Lupe, jubelt der herausgebende Verlag auf dem Buchumschlag. Da jubelt der *Laborjournal*-Redakteur kräftig mit und freut sich auf eine anregende Zuglektüre für die Wochenend-Heimfahrt.



Bei genauem Hinsehen jedoch wird er schnell stutzig: Das Duo Pollmer/

Warmuth widerlegt lediglich fundamentalistische Uralt-Thesen á la „Margarine schützt das Herz“ oder „Diäten machen schlank“ – Thesen, denen ohnehin kein vernünftiger Mensch mehr anhängt. Auch scheitern die Autoren regelmäßig am Anspruch einer geradlinigen Argumentation: Wissenschaftlich fundierte Kritik gleitet gerne in alberne Unsachlichkeit ab. Allzuoft regiert gar Polemik, was dem Anliegen des Buches – moderne Ernährungslegenden wissenschaftlich fundiert zu widerlegen – schadet.

Zudem widersprechen sich die Autoren häufig. Auf Seite 309 („Vitamin C“) etwa räsonieren Pollmer/Warmuth über den westlichen Vitamin C-Wahn und mahnen, dass eine Tagesdosis von gerade mal 12 Milligramm Vitamin C, statt der von der DGE empfohlenen 100 Milligramm, vollkommen ausreichend sei. Weiter vorn hingegen, auf Seite 198 („Kopfsalat“), hatten die Autoren bemängelt, dass im Grünblattgewächs so wenig Vitamin C enthalten sei. Was denn nun?

Viel wirklich Neues, geschweige denn Spektakuläres steht ohnehin nicht drin im **Lexikon der populären Ernährungsirrtümer** – um so mehr, als Udo Pollmer auch als Meister effektiver Mehrfachverwertung gelten kann: Wer bereits eines seiner früheren Werke wie „Wohl bekomm’s“ oder „Prost Mahlzeit“ gelesen hat (beide sind 2001 erschienen), braucht sich dieses Taschenbuch eigentlich nicht mehr kaufen. Immerhin kann man auf Seite 243 („Pizza Margherita“) lernen, dass das beliebte Fladengebäck gar nichts mit der gleichnamigen Blume zu tun hat. Bloss: Was hat diese Erkenntnis in einem Buch über Ernährungsirrtümer zu suchen? -WK-

Lesbare Einführung in die Gentechnik

Annette Reineke: **Gentechnik. Grundlagen, Methoden und Anwendungen**. Ulmer UTB, 2004. 142 Seiten, 19,90 EUR.



Bücher über Gentechnik gibt es nicht wenige. Die meisten sind in Englisch und meistens humorlos, dick und schwer zu verstehen oder auf deutsch und immer humorlos und noch schwer-

er zu verstehen. Die einzige Ausnahme, die ich kenne, ist der „Experimentator Molekularbiologie“ von Cornel Mühlhardt. Der ist witzig, leicht zu verstehen und trotzdem oder gerade deswegen brauchbar im täglichen Leben. Nicht umsonst ist das Experimentator-Konzept eine Erfolgsgeschichte geworden. Doch wendet sich der „Experimentator Molekularbiologie“ an Leute vom Fach: Doktoranden und Postdoks oder ehrgeizige TAs. Als Einführung ist er ebensowenig gedacht wie die anderen drei Experimentatoren, die es mittlerweile zu kaufen gibt: der über Proteinbiochemie, der über Immunologie oder der über Mikroarrays.

Es wäre also eine verdienstvolle Sache, ein Buch zu schreiben, das Laien mit leichter Hand in die Molekularbiologie einführt. Ein solches hat sich Annette Reineke mit ihrer **Gentechnik. Grundlagen, Methoden und Anwendungen** unterfangen.

Es ist ihr nicht ganz misslungen.

Die Stärke ist die leichte Lesbarkeit

Sie gibt zuerst eine 25-seitige Einführung in die Molekularbiologie. Da werden Grundlagen gelegt wie „Was ist ein Nukleotid“ oder „Wie wird RNA synthetisiert“. Auf den restlichen 93 Seiten geht es dann in die gentechnischen Methoden und ihre Anwendung. Frau Reineke erklärt Restriktionsverdaus, Blotten, Sequenzieren, PCR – die ganze Palette. Sie zieht eine Brücke zur Praxis, indem sie in elf Methoden-

boxen die wichtigsten Kochrezepte angibt. Sie können dort bis auf Mikroliter und Umdrehungszahl die Isolierung von DNA-Fragmenten aus Agarosegelen mit Glasmilch nachlesen oder die Herstellung kompetenter Zellen.

Apropos Kompetenz: Die Stärke des Buches liegt in seiner Kürze und leichten Lesbarkeit. Letztere könnte Frau Reineke noch verbessern, wenn sie auf die zahlreichen unnötigen Eigenschaftswörter verzichten würde, und besonders wichtig erscheint es mir, das ewige „wichtig“ zu streichen. Manche Sätze sind zu lang und die lehrerhafte Anrede – „Es interessiert uns nun...“, „Als Beispiele für Exonukleasen wollen wir...“ – empfinde ich als bevormundend. Was den Leser interessiert und was nicht, Frau Reineke, das müssen Sie schon ihm überlassen.

Wie gesagt, der Stil ist etwas trocken aber dafür habe ich keine fachlichen Fehler gefunden – was vielleicht aber nur mein geringes Fachwissen entlarvt. Pädagogisch finde ich wenig auszusetzen, lediglich eine Passage ist mir aufgefallen, die Anfänger verwirren könnte:

In der Praxis wird das Gel entweder nach der elektrophoretischen Auftrennung für 10 bis 15 min in eine Färbeschale mit einer Konzentration von 0,5 mg Ethidiumbromid/ml Wasser gelegt und danach mit Wasser für etwa 30 min wieder entfärbt...

Das ist zwar nicht richtig falsch, aber auch nicht richtig richtig. Es sollte vielmehr erwähnt werden, dass nur das Gel entfärbt wird, das Ethidiumbromid aber an der DNA hängenbleibt. Ein Anfänger wundert sich sonst: „Wie? Erst gefärbt und dann wieder entfärbt –

ja, dann sieht man doch gar nichts mehr!?“ Die 61 zweifarbigen Abbildungen sind nicht von Meisterhand gezeichnet, aber dafür wenigstens leicht verständlich.

Trotz der Mängel (welches Buch, gar welche Erstauflage, hat keine?) ist Annette Reinekes „Gentechnik“ ein guter und nützlicher Text. Ein Buch, das Sie ihrer TA, einem Hiwi oder einem Diplomanden ohne Vorkenntnisse empfehlen können.

HUBERT REHM



Innovative Buchkritik:
Weihnachten im Oktober

Schöne Bescherung!

Holger Wormer & Hubert Filser: **Schöne Bescherung!** Herder, 2004. 160 Seiten, 12,- EUR.



Es ist Oktober und ich bespreche ein Weihnachtsbuch. Zweifellos bin ich damit, wie so oft, der Zeit voraus; allerdings nicht weit. Anfang November erscheinen inzwischen die ersten Nikolaüse in den Schaufenstern und

jedes Jahr ein paar Tage früher. Gegen Ende des Jahrhunderts wird das ganze Jahr über Vorweihnachtszeit sein. Es wird wunderbar werden.

Es kann also mit Blick auf die Zukunft nur von Nutzen sein, gründlich über Weihnachten Bescheid zu wissen. Wer weiß gründlicher über die Welt Bescheid als Physiker und Chemiker? Höchstens noch die Journalisten. Die Autoren von **Schöne Bescherung!**, Holger Wormer und Hubert Filser, sind Chemiker, Physiker und Journalisten, ja sogar Wissenschaftsjournalisten, eines Blattes, das in einer süddeutschen Provinzhauptstadt erscheint. Keiner kann also an ihrer Berufung zweifeln, Weihnachten von allen Seiten, geschichtlich, meteorologisch, physikalisch, mathematisch und molekularbiologisch zu ergründen, zu beschreiben und zu analysieren. Nichts weniger als das scheint mir die Zielsetzung des Buches zu sein.

Jeden Tag ein neues Gutsili

„Schöne Bescherung!“ ist weihnachtlich aufgebaut. Es hat 24 Türchen, sprich Kapitel, und hinter jedem Türchen klebt ein „Gutsili“, wie man in Freiburg und Umgebung sagt (für Nordlichter: ein Bonbon klebt da!). Ja, und schon hinter dem ersten Türchen merkt der Leser: Die Autoren haben großen Rechercheaufwand getrieben. Selbst vor einer Reise in den Süden der Türkei scheuten sie nicht zurück. Dort suchten sie im Sand zwischen Kröten (mit Schild) und Fröschen nach dem

Wohnhaus des heiligen Nikolaus. Da einer der Autoren, Holger Wormer, für seine investigativen Fähigkeiten bekannt ist, hätte ich erwartet, daß die Autoren uns das Wohnhaus des Nikolaus präsentieren. Allein der scheint noch schlüpfriger zu sein als mancher deutsche Medizinprofessor, denn Nikolaus ließ sich nicht packen: Ob er wirklich in Patara geboren wurde bleibt ungewiß. Fündig wurden Wormer und Filser erst 80 km weiter östlich. Dort, in der Weihnachtsmannstraße 16 soll das Grab des Nikolaus liegen, unter einer Kirche und – wie praktisch – gleich neben einem Großmarkt.

Gibt es den Nikolaus wirklich?

Nun ist zwar letzteres ein deutlicher, leider aber so ziemlich der einzige, Hinweis darauf, daß es mit dem Nikolausgrab seine Richtigkeit hat. Ich gewann den Eindruck, daß für die Existenz des Nikolaus etwa soviel spricht wie für die von Siegfried dem Drachentöter. Zwischen den beiden gibt es auch sonst überraschende Ähnlichkeiten: Beide haben ihr Gold mit vollen Händen weggeschüttet, der eine in den Rhein, der andere in den Kamin, und beide haben es nicht selbst verdient.

Für die Türkeireise der beiden Autoren gilt also der alte Weihnachtsspruch: „Außer Spesen nichts gewesen“. Doch dafür wurden die Autoren an den deutschen Universitäten fündig, die ja zu Weihnachten eine besondere Beziehung haben – zumindest gibt es dort besonders viele Weihnachtsmänner. An deutschen Universitäten scheint man jedenfalls über diese Bescheid zu wissen und so können Wormer und Filser darlegen, wie und warum das Nikolaus-Brauchtum entstanden ist.

Jetzt klappen wir das Türchen wieder zu und machen ein anderes auf.

Ich überspringe „Das Versandhaus – Wie man an einem Tag 5 Milliarden Päckchen verteilt“, „Der Schnee – wie oft Weihnachten wirklich weiß ist“, denn ich suche was Biologisches. Aha, hier: „Der Baum – Warum man eine Tanne im Zimmer ansingt, nicht aber die Geranien“. Das wollte ich schon immer mal wissen. Nachdem ich



das Kapitel gelesen habe, weiß ich es auch, sag's Ihnen aber nicht, denn Sie können sich das Buch ja selber kaufen.

Nochmehr beeindruckt hat mich das Kapitel: „Der Zimtstern – Anmerkungen zu einem Backrezept.“ Hinter diesem Türchen finden Sie alle molekularbiologischen Tricks der Zimtsternherstellung in solchem Detail und so einleuchtend erklärt, daß sie ohne weiteres die Prüfung zum Konditormeister bestehen würden.

Geklonte Weihnachtsbäume

Auch eine Enthüllungsgeschichte hat das Buch zu bieten – oder wußten Sie, daß Weihnachtsbäume geklont werden? Hinter dem Türchen „Die Klon-Fichte – Wie Forscher versuchen, Weihnachtsbäume nach Idealmaß zu züchten“ können Sie sich moralisch entrüsten und so ihr Gemüt weihnachtlich reinigen.

Ja, an dem Buch ist wenig auszusetzen, alles streng wissenschaftlich und leicht lesbar. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie ihren Kindern im Advent zum Schlafengehen jeden Abend ein Kapitelchen vorlesen.

Kritik? Aber selbstverständlich! Bei einem Adventskalender, lieber Holger, liegt das dickste Stück Schokolade immer hinter dem 24. Türchen. Das habe ich schon als Kind experimentell mehrfach bestätigt gefunden. Aber was ist bei euch hinter dem 24. Türchen? Gerademaß drei Seiten und die handeln auch noch vom Fasten! Dennoch, lieber Laborjournal-Leser, empfehle ich dieses Buch auf das Dringendste. In den nächsten Jahren wird Weihnachten beziehungsweise die Vorweihnachtszeit in dem gleichem Maße vorrücken wie sich die Gletscher zurückziehen (Türchen 4), Weihnachten also immer mehr Ihrer Zeit einnehmen. Ist es da nicht unerlässlich, sich fundiert über dieses Phänomen zu informieren?
HUBERT REHM